

Ortbühl: ein Berner Landsitz

Autor(en): **Stettler, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **22 (1960)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-243949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ORTBÜHL

EIN BERNER LANDSITZ

Von Michael Stettler

I

Wer sich erinnernd den Namen irgendeines alten Berner Landsitzes vor sich hinspricht, der sieht in Gedanken ein helles, geräumiges Haus unter vorspringendem Dach, die gereihten Fenster von grünen Läden flankiert, ins Land gebettet zwischen Ulmen oder Linden, mit Zierbeeten, Buchsbordüren, Wasserstrahl und Rasen, welcher unversehens in die ersten Felder übergeht. Seitlich ein Obstgarten, in der Nähe das Lehenhaus mit Auffahrt zum Tenn, das Stöckli und der Speicher, all dies mit weitem Blick auf fruchtbare Landschaft, gefurchte Äcker, Wälder, Hügel und herüberscheinenden Firn.

Die anspruchsvolleren nennen sich Schlösser: Reichenbach, Thunstetten, Gerzensee; andre, die darauf verzichten, sind kaum weniger stattlich: Ursellen, Dießenhof, Märchligen, Rörswil, der Rosengarten gleichfalls in Gerzensee.

Zu ihnen gehört das Ortbühl. In genauer Südlage liegt es zwischen den Dörfern Heimberg und Steffisburg am Fuße des Hartlisberg. Von dem über einer Gartenterrasse stehenden Haus öffnet sich dem Blick im Rund ein weites Amphitheater. Gegenüber, auf eigenem Hügel, die spitztürmige Gruppe des Schlosses und der Kirche von Thun, genau unter der Spitze des Niesens. Diesem benachbart schimmert die Blümlisalp in ewigem Schnee. Östlich rahmen Rabenfluh und Homberg über dem Zulgtal dunkeltannig die Aussicht ein; ganz links der Hohgant: ihm zu Füßen weiß man den fast griechisch anmutenden bächesammelnden Talgrund des inneren Eriz. Auf der andern Seite des Niesens die Pforte ins Simmental mit der aufsteigenden Simmenfluh, und nun, hinter dem Zwieselberg durch, ragend, schroff, den Rest der Aussicht füllend, die Kette mit Stockhorn und Gantrisch, die im Gurnigel ihren ruhigen Auslauf nimmt.

Abseits der Heerstraße liegt dieses Haus, den Bergen nah, in weiträumiger Luft, umtönt von Herdengeläut. Einstmals war das Ganze in *einer* Hand, mit Lehenhaus, Matten, Reben und Wald. Als solches bietet es sich, bis auf die Reben, dem Auge noch immer dar, wenn auch die Landwirtschaft anderes, selbst wieder angestammtes Besitztum ist. Das Landhaus über seiner Terrasse und östlich davon, etwas tiefer, das längs zum Hang stehende Bauernhaus unter viermal so langem Dachfirst bilden eine zusammengehörige Baugruppe. (Taf. IV). Hinter dem Bauernhaus, jenseits der Zufahrt, steht der Schopf aus dem achtzehnten Jahrhundert und das mehrmals erneuerte und erweiterte, in

seiner Erscheinung daher nicht alte Stöckli mit Altenteil. Die Zufahrt verbreitert sich dann zum Hof mit dem zweiflügligen Tor zwischen hohen Pfeilern von der alten Landstraße her und der steinernen Muschelschale des Brunnens vor der Faunsmaske des zweiröhrigen Brunnenstocks.

Das Landhaus selbst stellt geradezu den Typus der Berner Campagne dar. Nach Süden und Westen ganz ohne Zier, wirkt seine ruhige Stattlichkeit allein durch das ausgewogene Verhältnis seiner Fassaden zum nochmals so hohen, vierseitig geneigten Dach. Die zwei Reihen schlanker Fenster unter flachen Bögen haben unregelmäßigen Rhythmus, der sich aus der Baugeschichte erklärt. Die Dachfläche beleben einzelne Lukarnen und Kamine, die weiße Hauswand ein Traubenspalier. Breit lagert der Bau auf seiner Terrasse, an deren Mauer zwischen Strebepfeilern alte Spaliere reifen, Birne, Barille und Pfirsich. Die waagrechten Eisenstangen der Brüstung münden in Steinpostamente, auf denen Urnen aus Terrakotta ruhn. Ein feingliedriges Gartenhaus aus der Empirezeit nimmt die südwestliche Ecke ein. Citronelle in Töpfen schenkt zarten, haftenden Duft.

Bezeugt die Vorderseite des Hauses die Herkunft aus dem bernischen Dix-huitième, schlägt die Ostseite eine andere, heroischere Tonart an. Hier regiert die große Ordnung, toskanische Sandsteinsäulen vom Boden zum Architrav unterm Hauptgesims, heimische Lesart des Verses «... Auf Säulen ruht sein Dach». Die Hausmauer selbst ist zurückversetzt; den zwischen ihr und den Säulen entstandenen Raum teilt ein Zwischenboden und eine Holzbrüstung in zwei Geschosse: ein Peristyl unten, eine Laube oben, geschütztes Leben im Freien ermöglichend. Die Ostseite ist auch die Seite des Hauseingangs, sie ist monumental, wie Ahasver Carl v. Sinner, der Architekt des Ortbühl, sie liebte und auch anderswo mehrmals verwirklicht hat (Taf. V).

Die Rückseite, gegen Norden also, nimmt das Säulenmotiv in bescheidenerer Form wieder auf. Auch hier ist die Hausmauer zurückversetzt; lediglich zwei Außenrisalite treten hervor, dazwischen fügt sich eine zweigeschossige Laubenarchitektur, unten offen mit kleinen toskanischen Säulen, oben verglast mit Bögen aus flachem Holz, all dies unter *einem* zusammenfassenden Dach.

Dem aufmerksamen Betrachter verraten die zurückstehenden Hausmauern im Osten und Norden und die unregelmäßige Fensteranordnung nach Süden, daß es sich bei diesem wie aus einem Guß erscheinenden Haus um einen Umbau handelt unter Verwendung älteren Bestandes. Erhaltene Pläne und ein Brief des Architekten gewähren Einblick in den Werdegang des Hauses zu seiner heutigen Gestalt.

II

Im Verzeichnis der von ihm ausgeführten oder nur geplanten Bauten, das Sinner (1754—1821) hinterlassen und Heinrich Türler im Neuen Berner Taschenbuch auf das Jahr 1924 veröffentlicht hat, steht unter Nr. 109 der

Eintrag «Steffisburg. für Hrn. Landvogt von Wagner, zu vergrößerung seines Wohnhauses im Ortbühl, 7 plans, 2 Aufrissen, 1 Coupe, ferners zu abänderung 2 plans.» Sinner hat auch sein Honorar am Rande vermerkt: «ein Reh». Diese Pläne haben sich erhalten.

Der Bauherr war Gottlieb Emanuel Wagner, geboren 1747 als Sohn des Messerschmieds Johannes Wagner von dessen zweiter Gattin Maria Yersing. Von ihrem Bruder, Pfarrer Yersing in Einigen, — so berichtet Karl Ludwig Stettler in seiner in der Burgerbibliothek aufbewahrten «Historischen Topographie des Kantons Bern» — kam das sogenannte innere Ortbühlgut auf ihn. Ein Bildnis des Malers Tiberius Wocher zeigt den 26Jährigen mit Cadenette, in grünem Jagdrock mit goldenen Knöpfen, in Spitzenjabot und -manschetten, die Hand auf einem Hut aus weißem Filz: ein ansprechendes und freundliches Gesicht mit braunen Augen und kleinem, recht genießerischem Mund (Taf. I). Mit vierzig Jahren heiratete er Anna Maria Otth. Seit 1785 des Großen Rats, war er von 1788 bis 1794 Landvogt zu Kastelen im Aargau. Wohl auf den Zeitpunkt seines Rücktrittes von diesem Amt gab er Auftrag zum Ausbau des Hauses, das er fortan als Gutsherr bewohnte.

Die Pläne und der Augenschein im Hause machen deutlich, wie geschickt und sparsam Sinner ein bestehendes kleineres Haus dergestalt erweiterte, daß sich eine neue Einheit ergab. In größerem Umfang kennen wir Ähnliches vom Architekten Albrecht Stürler im Erlacherhof und im Stiftsgebäude in Bern, wo niemand spätgotische Mauern in und hinter den barocken Fassaden vermutet.

Ein Bild des frühern Ortbühl-Hauses ist nicht überliefert. In Sinners Grundrissen ist aber der ältere Bestand im Unterschied zum Geplanten schwarz hervorgehoben (Taf. III). Demnach stand hier ein kleines quadratisches Haus, nach vorne Stube und Kammer, nach hinten Treppe und Küche, in der Mitte Ofen und Kamin, ein Grundriß des siebzehnten Jahrhunderts, im oberen Geschoß eine ähnliche Anordnung. Der ursprüngliche Keller mit altem Außeneingang von Osten ist gleichfalls erhalten; auch hier weisen die hölzernen Stützen und Unterzüge mit spätgotischen Fasen ins frühe siebzehnte Jahrhundert. Um die Mitte des achtzehnten muß ein erster Umbau stattgefunden haben; davon sind wulstig profilierte Türrahmen, Täfer und Öfen in situ erhalten, alles in Louis XV; vielleicht gehen die heutigen Raumhöhen im ersten Stockwerk auf diesen ersten Umbau zurück. Im Dachboden ist die ältere Mittelschwelle noch da; die Einarbeitungen bezeugen die einstigen Stützen sowie die Lage des Firsts: ein Giebelhaus parallel zum Hang. Sinner behielt die Außenmauern des alten Hauses allesamt bei, als solche sichtbar ließ er aber einzig die südliche. Westlich fügte er nach vorn und hinten je eine Stube an, östlich die zweigeschossige Laube hinter den vier hohen Säulen; nördlich desgleichen, die Säulen aber nur halb so hoch. Über das ganze neue Geviert legte er das mächtige Dach über stützenfreiem Kehl balkendachstuhl.

Daß diese überzeugende Gestalt des Äußern nicht auf ersten Anhieb, und

offenbar unter Mitwirkung des Bauherrn, gelang, erhellt aus dem erhaltenen Brief Sinners an Wagner, datiert 22. Mai 1794. Er schreibt darin: «Was aber die Lauben betrifft, so habe dieselbe ganz abgeändert; sie besteht aus 4 Säulen von Stein, die die ganze Höhe biß unter den Dachboden haben, anstatt 6 wie vorher, und oben Stüd darauf, welches immer viel zuthun gibt; zwischen denselben kommt der Laubenboden für das erste etage, und dieses alles soll meinem Ermessen nach nicht so hoch zu stehen kommen wie das vorherige, und wird gar viel besser und anständiger herauskommen.»

Zuerst scheute Sinner das große, alles überdeckende Dach: «...nemlich, in Rücksicht auf die Lauben möchte ich dieselbe auf der Hoofseiten bey jedem Hauseggen um 3 Schu verkürzen, zumahlen sie noch immer 48 Schu lang bleibt, damit das Dach vom Haus nur auf dem Gebäud ruhe und die Lauben à part zugedeckt werde wie im Aufriß gegen Garten und Grundriß deß kleinen papyrleins C. D. zu sehen: macht mans wie im Aufriß ohne Papyrli (...), so steht es gar verteuflet wüst, indem das ganze Dach über die Lauben gezogen werden muß, einen verdammt großen Dachstuhl geben muß, und in der ganzen face, die jetzt zimlich regular, gar kein Mittel sich befindet.»

Weder vor dem «verdammt großen Dachstuhl» noch vor der «mittellosen» Asymmetrie schreckte indessen der Bauherr zurück. Aus einem erhaltenen Plan läßt sich Sinners erste Idee erraten (Taf. II unten). Da herrscht nämlich, wenn man allein das Mauerrechteck der Südfassade ohne die Laube nimmt, tatsächlich eine Art Symmetrie, zwei Fenster links, ein mittleres Fenster, zwei Fenster rechts, dann die Schmalseite der offenen Laube. Das Dach indessen, anders als noch im Brief vorgeschlagen, ist schon über das Ganze gezogen, wobei aber diese Schauseite merkwürdig zerrissen wirkt. Die Ostseite mit der großen Säulenordnung zeigt sich dagegen, bis auf die Lukarne im Dach, schon wie hernach in der Ausführung (Taf. II oben).

Ein späterer, gleichfalls erhaltener Planvorschlag bezieht dann die ganze Ausdehnung des Hauses in eine ungeteilte Fensterfassade ein, so daß also, im Interesse einer einheitlichen Gestalt, von der Säulenordnung und Laube nach Süden nichts mehr zu sehen ist: so beliebte dann auch die Ausführung. Sie war nunmehr auf die überzeugende Formel gebracht (Taf. III unten).

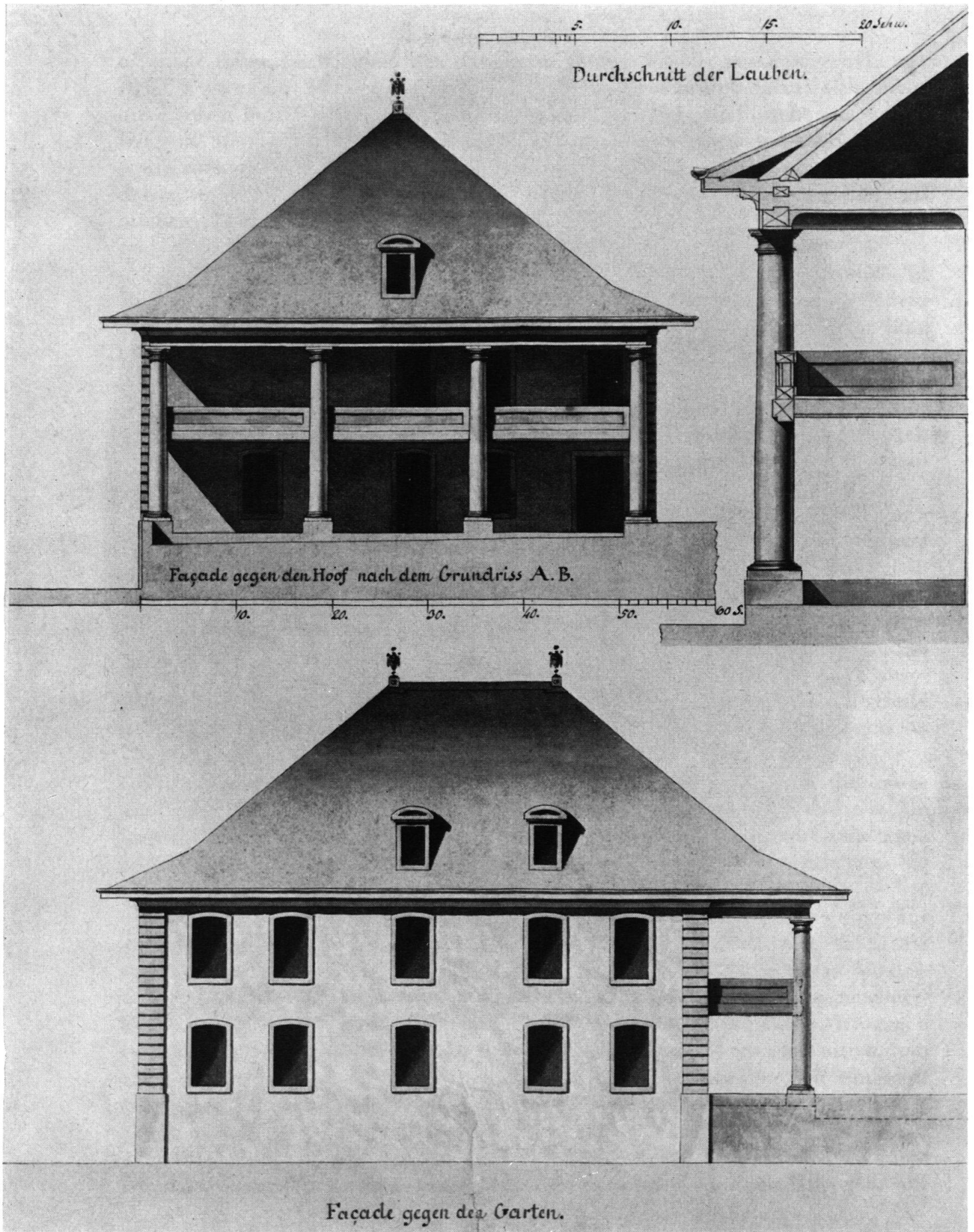
Auch das Innere gab zu reden. Sinner vergrößerte die Wohnfläche ungefähr um das Doppelte. Er machte Vorschläge für möglichst ökonomischen Ersatz und Verschieben von Trennwänden und Einbau von Schränken unter Wiederverwendung alten Täfels. «Von der hintren Lauben um auf das macherebänkli zu gehen, die mich immer ärgert, will ich nichts mehr sagen: Hingegen steht auf gleichen papiers volants vide Grundrissen oben und unten, ein andrer project, also auf diesem chiffons 2 verschiedene, die aber einander gar nichts angehen, und also der einte ohne den andren, wie auch beyde zugleich exequiert werden können.»

Weiter schlägt er an der alten Stelle eine bequemere Treppe vor. «Nemlich Du hast, Mein Lieber, gar eine leide Stegen; dises hat mich bewogen, auf

TAFEL I

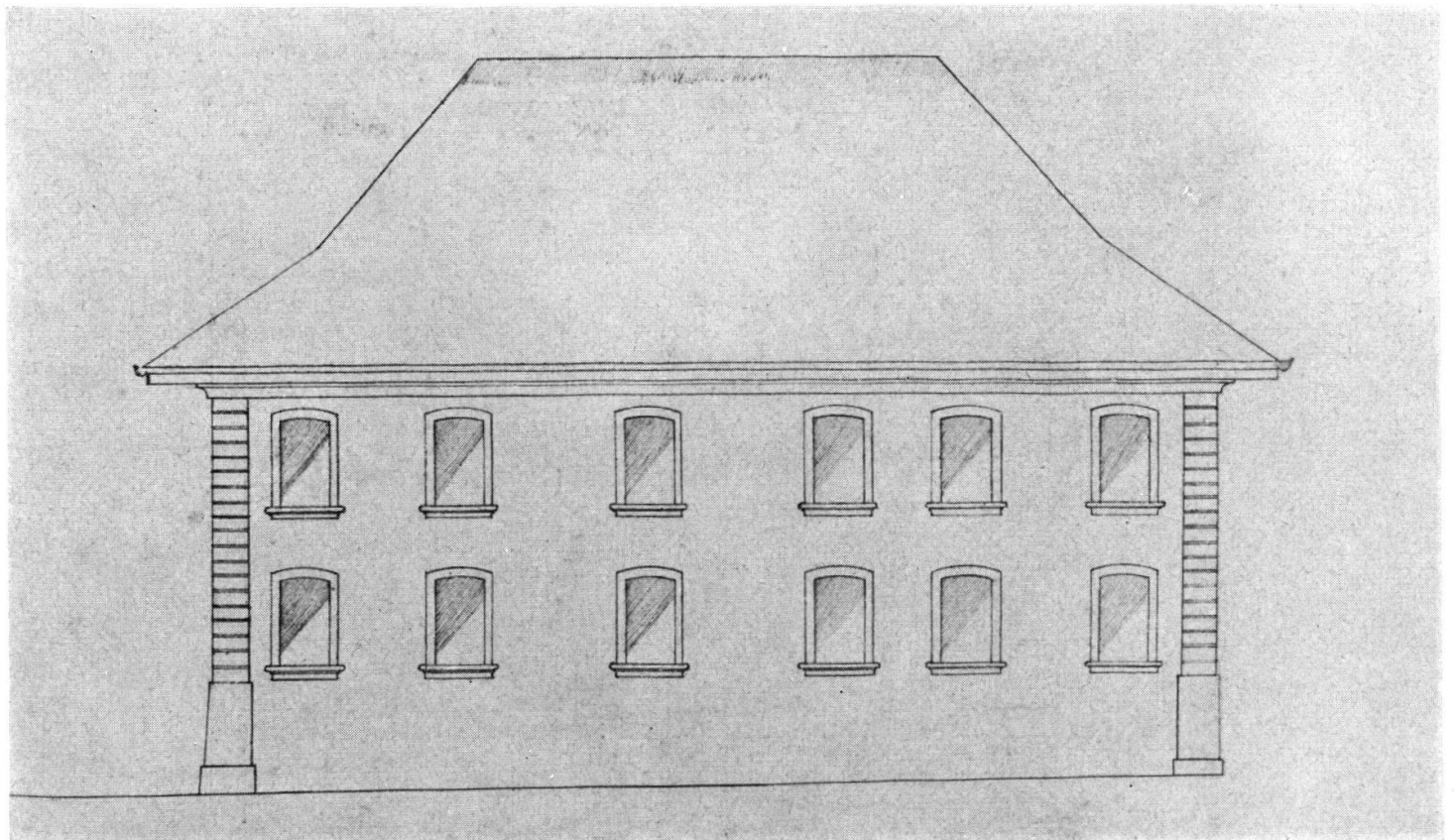
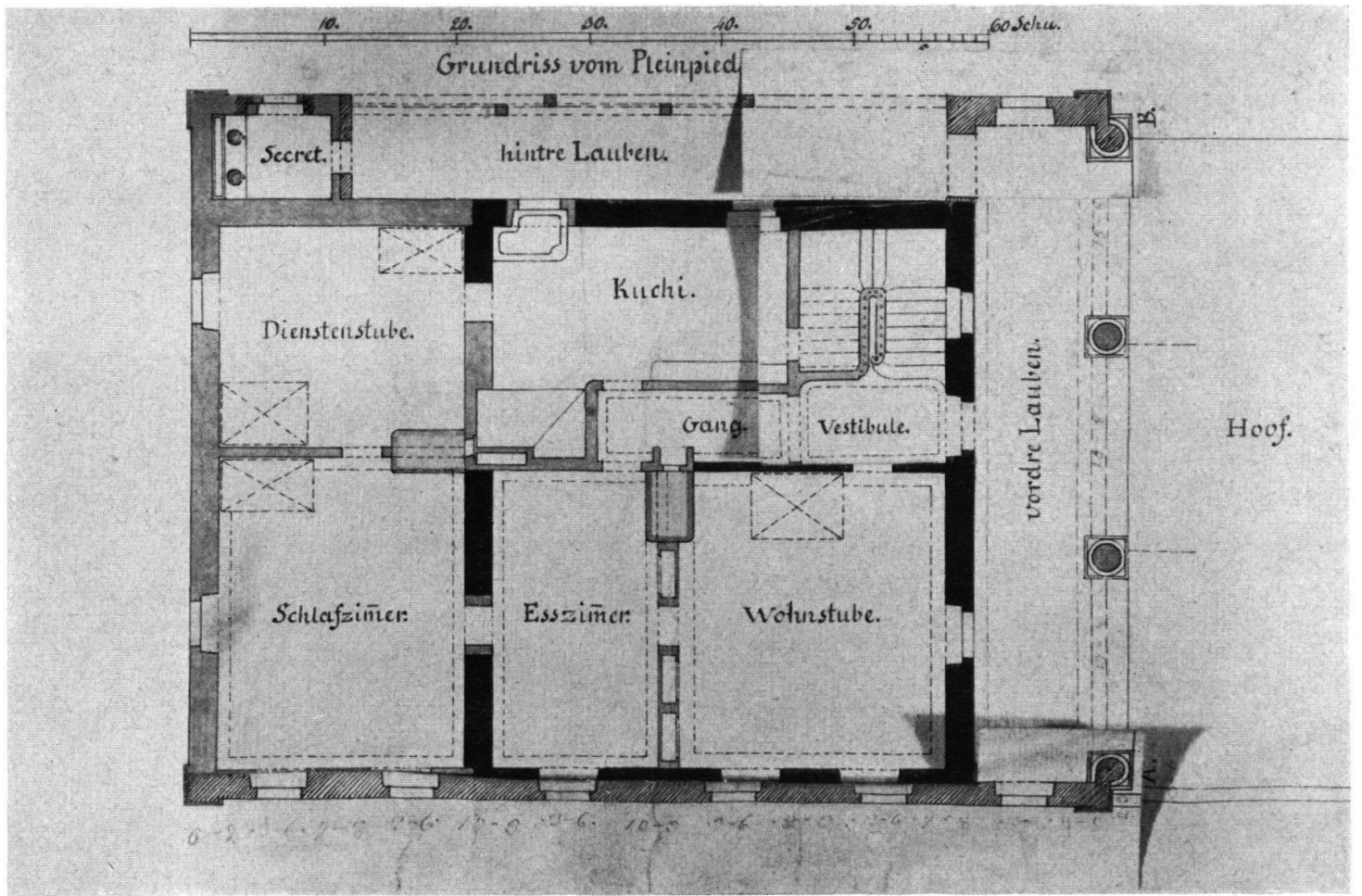


Tiberius Wocher, Bildnis des Gottlieb Emanuel Wagner (1747—1814) im Alter von 26 Jahren,
nachmals Bauherr des Ortbühl.



A. C. von Sinner, Entwürfe zum Orthühl 1794. Fassaden, Schnitt durch die Lauben.

TAFEL III



A. C. von Sinner, Entwürfe zum Ortbühl 1794.

Oben: Grundriß Erdgeschoß (schwarz: älterer Bestand). Unten: Bereinigter Entwurf der Südfassade (vergl. Abbildung Taf. II unten).



Ortbühl, Steffisburg. Oben: Gesamtansicht von Süden mit Bauernhaus von 1825 im ursprünglichen Zustand (Wohnteil seitlich 3 Achsen, heute 4 Achsen). Unten: Wohnhaus von 1794.

TAFEL V

Bild rechts: A. C. von Sinner, Wohnhaus Schwand bei Münsingen,
Eingangsfassade.

Bild unten: A. C. von Sinner, Ortbühl, Steffisburg,
Eingangsfassade.

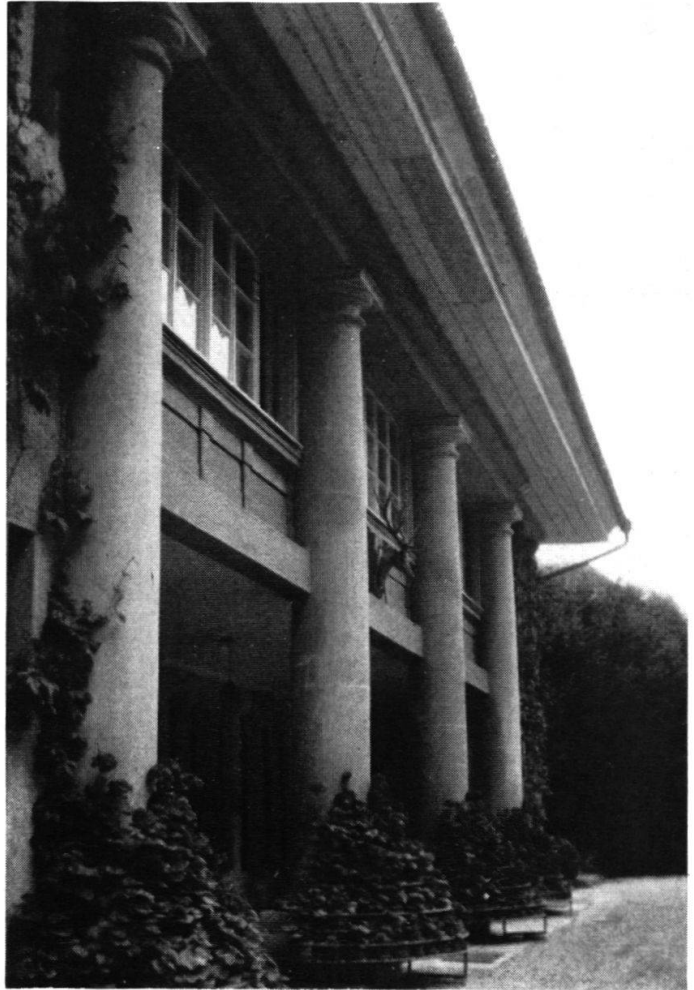
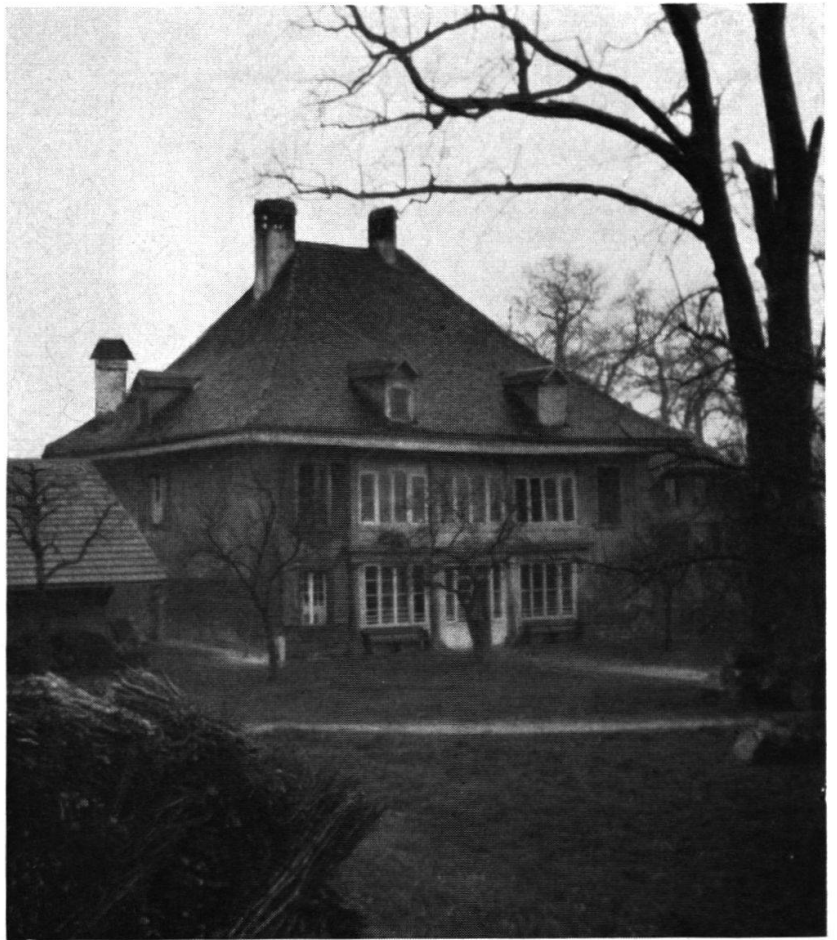


Bild rechts:
A. C. von Sinner, Wohnhaus Riedburg, Rückseite.

Bild unten:
A. C. von Sinner, Ortbühl, Steffisburg, Rückseite.



gemelten (gemeldeten) papiers volants eine neue anzubringen, die untere, so von Sandstein gemacht, wurde viel breiter, viel gangbarer, indem 2 Tritten mehr und 2 Ruheplätze angebracht würden, darunter eine ziemlich geräumige Speißkammer, wichtiges meuble für die Frauen, enthalten ist; auf der rampe, die nur den Tritten nachgeht, ein eisernes Geländer steht, welches dieselbe in allen Theilen viel heiterer und angenehmer machen würde: Die obre hingegen, die nur auf den Estrich führt, sollte nur von tannenen oder aufs vielste von eichenen Bloch(Block)hölzerenn, samt einer hohlen Stange verfertigt werden, gienge alles in einem Kosten und Mühe fort ohne groß zu seyn, alles aber ohnmaßgeblich: enfin diese kleinen Papyrlchen müssen nur aufgehoben werden wie ein Fürtuch, deren Du gewiß schon manches wirst aufgehoben haben, um alles haarklein zu sehen. A propos von Fürtuch, der Vetter Registrar hat auch schon ab Bret (Brett) gemacht mit seiner neuen Gemahlin. Erdaure diese plans genau und sey so gut, mir dieselben baldigst nebst Deinen Anmerkungen und letztem Entschluß zurückzusenden. Indessen meine tausendfältige respect und honeurs der Frau Gemahlin und verbleibe Meines werthesten Herrn Fründes ganz ergebenster Diener Sinner Archi.»

So liebenswürdig und gutgelaunt war in jenen Zeiten der Verkehr zwischen Bauherrn und Architekt, und das Ergebnis war dementsprechend glücklich; in der Tat wurde auch die Treppe mit zwei zusätzlichen Tritten und zwei Ruheplätzen versehen.

Nur einem geschärften Auge ist es im Hause selber möglich, die drei Bauetappen: die des frühen siebzehnten Jahrhunderts (sichtbar im Keller und an einzelnen Türbeschlägen), die des mittleren achtzehnten Jahrhunderts (geschweifte Türfüllungen, wulstige Türrahmen, Fenstersprossen mit kleiner Teilung, Öfen) und die des Louis Seize (Wandtäfer, skulptierte Supraporten und Trumeaux, in denen man des gewandten Bildhauers Valentin Sonnenschein Hand erkennt) wahrzunehmen und zu unterscheiden. Die Böden zeigen große tannene Felder und harthölzerne, sich kreuzende Riemen, parallel zu den Wänden oder auch diagonal gelegt. Die Wände sind getäfert, in Felder geteilt; die Decke desgleichen, im neueren Teil aus Gips und zurückhaltendem Stuck. Die Fenster hoch, in zulaufenden Nischen, hell, ländlich und vornehm zugleich. Im Erdgeschoß sind es drei ineinandergehende Stuben nach Süden, eine vierte nach Westen; hinten Küche und Treppe. Im Obergeschoß ist die Anordnung ähnlich, nur daß der große Eckraum gegen Mittag und Abend längst in zwei unterteilt ist.

III

An einer Zeitenwende entstand unter den Händen eines sichern Architekten dies einfache, freundliche Haus. Und noch hat es Atemfreiheit und weiten Raum, wenn auch die Ortschaft, deren Einwohnerzahl die Zehntausend schon überschritten hat, dem Haus auf den Leib rückt, unaufhaltsam von allen

Seiten her. Noch führt, westlich vom Haus, der mit Gras überwachsene Weg zur Eiche hügelan, der fünfhundertjährigen, die ihre geborstenen Arme reckt und immer noch, immer noch grünt, und zu der Reihe von Linden und Platanen davor. Auf alten Urkunden und Plänen sind die Flurnamen schon da: Eichfeld und Pfaffenhalde und der Toggelisgraben, in den man von der Eiche durch abschüssiges Dickicht hinabsteigt. Wenig anders als heute muß all dies gewesen sein, als im September 1841 der schon erwähnte Karl Ludwig Stettler, gewesener Oberamtmann zu Trachselwald, vor seinem Landgut in Köniz anspannen ließ, um die hochbetagte Witwe des damals schon seit einem Vierteljahrhundert verstorbenen Landvogtes Wagner im Ortbühl zu besuchen. Darüber hinterließ der unermüdliche Tagebuchsreiber die folgende Aufzeichnung¹:

«...Am 20^{ten} Herbstmonat fanden wir uns durch eine höchst liebliche Herbstwitterung zu Erfüllung eines schon längst geleisteten Versprechens veranlaßt, eines Besuchs bei der ehrwürdigen Witwe des gewesenen Landvogtes Wagner von Kastelen, geb. Otth, und ihrer nicht mehr durch körperliche Reize, wohl aber durch ihr munteres, lebhaftes, freundliches Wesen liebenswürdigen Tochter Marie auf ihrem reizenden Landsitz Ortbühl bei Steffisburg. Früh morgens um 6 Uhr verreisten wir in meinem Fuhrwerk von Köniz, und kamen über Belp, die dortige neue Aarbrücke, Münsingen und bereits gegen 10 Uhr im Heimberg an. Das herrlichste Wetter begünstigte uns. Kein Wölklein lagerte um das dunkle Stockhorngebürge, das noch immer ebenso freundlich ernst, wie vor 60 Jahren herüberblickte, wo schon damahls vom paradiesischen Hofstetten, oder von Wichtrach aus, meine Blicke mit Wohlgefallen sich an seiner erhabenen Größe weideten. Nun, dieses war unverändert geblieben; Wichtrach erweckte bei mir nur noch wehmütige Erinnerung an so manche hier im Hause von Erlach verlebte frohe Jugendstunde. — Im Heimberg stiegen wir aus, und wanderten zu Fuß längs der Anhöhe, stets von Bewunderung der fruchtbaren reizenden Gegend und der entzückenden Aussicht über dieselbe gegen die hohe, graue Bergwand hingerissen, nach dem Ortbühl hin, wo wir bei dessen Bewohnern, der verehrten Matrone Wagner, ihrer freundlichen Tochter und ihrem biederem Sohn Friedrich, dem Apotheker, den wohlwollendsten, freundschaftlichsten Empfang fanden. Sowohl seine milde, treffliche, oertliche Lage, als die ganze ebenso einfache, als geschmackvolle und zweckmäßige bequeme Einrichtung und Bauart des Wohnhauses, als dessen Umgebungen, Pflanzen und Gartenanlagen vereinigen sich, um diesen Landsitz zu einem der anmuthigsten und reizvollsten zu machen, die mir noch vorgekommen. Bis zur Mittagessenszeit gewährte uns die wirklich unbeschreiblich prachtvolle Aussicht von der hinter dem Hause sich erhebenden Anhöhe mit Eichen bekränzt, einen herrlichen Genuß. In geringer Entfernung erhob sich über die baumreiche Gegend der gewaltige, alterthüm-

¹ Erinnerungen aus meinem Leben. V. Teil S. 341. Manuskript im Besitz des Verfassers.

liche Thurm der Veste Thun, — neben demselben blickte der Strätligthurm herüber, und endlich aus noch weiterer dunstiger Ferne im Schatten des Niesen, an die Burgfluh angelehnt, war noch der Thurm von Wimmis sichtbar. — Nach Genuß eines heiteren, trefflichen Mittagessens verließen wir das liebe Ortbühl und seine werthgeschätzten Bewohner, um nach Thun zu fahren, und dort noch die Familie Gatschet auf ihrem romantischen Inseli zu besuchen. Auch hier fanden wir freundliche Aufnahme; allein schmerzlich vermißte ich den alten theuren jetzt dahingegangenen Freund... Um 5 Uhr verließen wir Thun, nahmen unseren Rückweg über Kirchdorf, und waren um 9 Uhr wieder in Köniz.»

Rudolf von Tavel hat das Haus im Ortbühl, das Sinner vier Jahre vor der Schlacht im Grauholz umgestaltet hat, in seine Erzählung «Unspunne» einbezogen, die in dem Augenblick einsetzt, da auf dem Münsterturm, vom Nachtau feucht gefroren, die weiße Fahne der Kapitulation trübselig hängt. «Wie das heimelig usgseh het, die alten Ulmen und Platanen i der Namittagssunne, und drunder ds wyße Herrehuus mit syne grüene Felläde!» Haus und Terrasse, das benachbarte Lehenhaus mit der urchig-träfen Mutter Balz, die auch in schweren Zeiten ihr Herz am alten Fleck hat, werden zu Schauplätzen trauriger und froher Augenblicke, bis der Dichter dem Künstler Sigmund Wagner Großes in den Mund legt: «Es isch nid numen ume Xandi Wagner z'tüe. Das isch numen eis, numen en Afang. Es ganzes Huus gilt es z'rette. Und nachhär chunt de no meh. Vo däm Huus mueß de neus Läben i ds Land use ströme. Es Volk mueß de dert sys Vatterland und sy Friden umefinde. D'Manne chönne mängs mache; aber wo alli guete Fäde verrisse sy, da mueß e Frouehand zueche.» Madeleine Herport, die eigenwillige Haselmuus, wird nach vielen Umwegen des Ortbühls liebe Herrin.

Auch in Wirklichkeit walteten Frauenhände schützend über dem Ortbühl. Von der Witwe Anna Maria Wagner geb. Otth erbte Heinrich Gustav Otth (1806—1874), Hauptmann in sizilianischen Diensten, das innere Ortbühlgut. Er verkaufte es auf 1. März 1864 um Fr. 130 000.— dem eidgenössischen Oberstleutnant und Ingenieur Karl Friedrich v. Fischer-Brunner (1821—1886). Dazu gehörten Wohnstatt, Lehenhaus mit Scheuer, Speicher mit Remise, Küherhaus mit Holzschopf, drei bei diesen Gebäuden einfließende Brunnen, beiliegende Hofstatt, Reben, Äcker, Matten, Wald in den Gemeindebezirken Steffisburg, Fahrni, Homberg, Uetendorf und Oberlangenegg. Fischer gibt am 9. Februar 1865 die gesamte Landwirtschaft mit Ausnahme der Waldungen dem Jakob Meyer von Steffisburg in Pacht. Am 28. Februar 1880 verpachtet er das Gütlein am Homberg über dem Zulgkrachen, genannt die Hutte, um hundert Franken jährlich dem Friedrich Gerber in Oberlangenegg.

Nach Fischers Tod blieben im Ortbühl seine zweite Gattin Fanny v. Fischer-Brunner und seine Töchter Mathilde und Clara aus erster Ehe mit Maria Clara Charlotte Brunner, Schwester der Obigen. Die Witwe Fischer behielt das Haus, den Garten davor, die Hofstatt und den Brunnen dahinter, den

Obstgarten und das Gelände mit der Eiche westlich vom Haus. Sie brachte im Jahr 1888 das 1825 neuerbaute Lehenhaus, mit weißverputztem Mauerbau unter großer Dachründe östlich vom «Herrenstock», und die ganze Landwirtschaft zur Versteigerung, unter Vorbehalt einer Servitut auf dem dem Herrenhaus vorgelagerten Feld. Es gelangte an Dr. med. Jakob Lanz, dessen Sohn Ernst das Gut bis zum Tod des Vaters 1900 von ihm in Pacht, dann zu Eigentum innehatte und es auf seine Nachkommen vererbte. Die Nachbarschaft vom einen zum andern Haus, von einer zur andern Familie, erwies sich als dauernd freundschaftlich und segensreich.

Frau Fanny v. Fischer-Brunner starb 1914. Im Einvernehmen mit der Schwester, Frau Mathilde v. Herrenschwand, übernahm die jüngere Stieftochter Clara, geb. 1849, Witwe des Architekten Eugen Stettler, nunmehr das Haus. Ihr Sohn, Architekt Wilhelm Stettler-v. Graffenried, führte, ohne die Gestalt des Hauses anzutasten, eine Instandstellung durch. Auf 1. Oktober 1916 eröffneten zwei Töchter der neuen Eigentümerin, die Lehrerin Anna Stettler und die Diakonissin Lydia Stettler, darin ein Kinderheim mit der Höchstzahl zwölf. Vielen Kindern aus Bern, Basel, Zürich und dem Ausland gedieh der Aufenthalt im Ortbühl zu bleibender Wohltat. Nach dem Hinschied von Frau Clara-Stettler-v. Fischer im Dezember 1927 ging das Ortbühl an ihre sechs Töchter über. Dreißig Jahre danach zog mit dem Verfasser und seiner Familie die jüngere und jüngste Generation in das alte Haus.

IV

Die Architekten, die sich im achtzehnten Jahrhundert an der französisch beeinflussten Neugestaltung des Berner Stadtbildes und an der baukünstlerischen Ausschmückung der umgebenden Landschaft beteiligten, waren verschiedenen Herkommens; von Ausländern wie Abeille und Antoine abgesehen, gab es den Künstlersohn Dünz, die Pfarrersöhne Schiltknecht und Sprüngli, den Arztsohn Ritter, den Baumeistersohn Zehender, die Patriziersöhne Stürler und Sinner. Innerhalb dieser Reihe ist Sinner der Späteste; von den Architekten, die sich noch unter dem Ancien Régime betätigten, ist jünger einzig der Straßburger Osterrieth. Gilt Stürler als Begründer der spätbarocken Baukunst in Bern, Sprüngli als ihr Vollender, so ist der frühklassizistische Sinner in Bern der eigentliche Architekt des Louis Seize. Sein erstes überliefertes Werk, das Hunzikerhaus in Aarau, ein leider abgebrochener Bau des Zwanzigjährigen, zeigte noch stichbogige Fenster unter einem behäbigen Mansarddach; dieses war nach Süden auf haushohe Holzstützen abgestellt, die Hausmauer demgemäß um die Breite eines gedeckten Vorplatzes zurückversetzt: ein von Bauernhäusern hergenommenes Motiv von jener Großzügigkeit, die für Sinner ein Merkmal wird². Die zehn Jahre später in Aarau entstandene

² Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band I, Basel 1948, S. 120 Abb. 93.

«Helferei» am Adelbändli zeigt gleichfalls Bogenfenster³; nachher verschwinden sie aus Sinners Werk zugunsten schlanker Rechteckfenster mit Ausnahme des Ortbühl, wo sie wohl vom frühern Zustand übernommen sind.

Sinners Bauten lassen sich in drei Werkgruppen teilen. Eine erste mit den genannten Aarauer Bauten — der Entwurf des alten Spitals kommt dort hinzu⁴ — gehört den Siebzigerjahren an. Die zweite, aus den Achtzigerjahren, enthält Sinners Hauptwerke: den Lohn bei Kehrsatz; das Landgut Mettlen bei Muri; das Landgut Tschiffeli bei Kirchberg (ohne die schon 1768 von Sprüngli erbauten seitlichen Pavillons) und Schloß Hofwil⁵; das Müller-, früher Hünerwadelhaus in Lenzburg⁶. Die dritte Gruppe umfaßt den Steiger'schen, später Erlach'schen Schwand bei Münsingen, das Stettlergut Riedburg, Schloß Rued im Aargau und das Ortbühl.

Von der mittleren Gruppe fallen die Mettlen in Muri und das Müllerhaus in Lenzburg durch ihre Dreigeschossigkeit auf, die ihnen trotz schönster Einzelproportionen eine gewisse Gestelztheit verleiht. Hofwil und das Tschiffelgut (es gehörte zu Sinners Zeit bereits nicht mehr Johann Rudolf Tschiffeli, dem Mitbegründer der Ökonomischen Gesellschaft, sondern dem Oberst Ludwig Philibert Sinner, einem Vetter des Architekten) weisen nur zweigeschossigen Kubus auf. Die maßvollen Fassaden zeichnen sich aus durch ihren Wechsel von Haustein und Putz, sie werden durch Risalite und Gurten, eingeschossige Säulen und Balustraden gegliedert und akzentuiert. Gesimse bekrönen und heben einzelne Fenster heraus.

All dies findet sich auch an der heute wohl bekanntesten Schöpfung Sinners, am Tscharner'schen Lohn, der vom letzten Eigentümer Dr. Friedrich Emil Welti der Eidgenossenschaft vermacht worden ist und dem Bundesrat als Gästehaus zur Verfügung steht. Lohn und Mettlen haben nun an einer Seite je vier Pfeiler großer Ordnung, an der Mettlen noch durch ein Sockelgeschoß unterbaut. An beiden Bauten wird der Eingang ins Haus dergestalt monumentalisiert. Über die Pfeiler spannt sich je ein Segmentbogen, wie er auch am Schloß Hofwil an der Ostseite wiederkehrt. An der Mettlen blieb die plastische Gestaltung der Kapitelle und des Bogenfeldes unausgeführt; auch hier galt dem Spiel von Hausteinflächen und Verputz besonderes Augenmerk. In der Mettlen ist der Fassade durch die Verglasung der Öffnungen zwischen den Pfeilern viel von ihrer plastischen Tiefenwirkung genommen, die Sinner ohne Zweifel angestrebt hat.

Die dritte Gruppe von Bauten Sinners, die der Neunzigerjahre also, ist wiederum durch ähnliche Motive untereinander verwandt. Das für Carl Friedrich May, den Schwiegersohn des Schultheißen Niklaus Friedrich Steiger, anstelle eines niedergebrannten älteren Schlosses 1792—1796 neu erbaute

³ Loc. cit. S. 54 und Abb. 31.

⁴ Loc. cit. S. 77 und Abb. 59.

⁵ Das Bürgerhaus im Kanton Bern, Band XI Teil 1, Zürich 1922, Tafeln 122—124, 127—131.

⁶ Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band II, Basel 1953, S. 90, Abb. 81.

Schloß Rued eignet sich wegen seiner anderen Voraussetzungen weniger zum Vergleich. Zwar findet man auch hier das charakteristische Vokabular Sinner's, so die kannelierten, nur flach erhabenen Konsolen mit Tropfen unter den Gesimsbekrönungen und Bänken der Fenster. Auch das vorspringende Walmdach sei erwähnt.

Wohl aber sind die Campagnen Schwand und Riedburg mit dem Ortbühl geschwisterlich verwandt.

Die Hauptfassade des für Oberst Morlot gestalteten Schwand mit ihren sieben Achsen ist im Verhältnis zu ihrer Höhe ungewöhnlich breit. An der rückwärtigen Längsseite wird dieser Breite durch vier haushohe toskanische Säulen vor zurückversetztem Vorplatz entgegengewirkt. Diese große Ordnung wird flankiert von je einem einachsigen, zweigeschossigen Risalit. Auch hier sind die Öffnungen zwischen den Säulen im Obergeschoß heute leider verglast. Ein über den Architrav gelegtes kräftiges Hauptgesims unter dem geknickten Walmdach gleicht die vertikale Bewegung der Säulen aus.

Im Ortbühl kehrt das Motiv der vier toskanischen Säulen wieder, nur blieb der Raum dahinter unverglast. Wie im Schwand besorgen die eingefügte undurchbrochene Holzbrüstung, das weit vorkragende Hauptgesims, das hohe Walmdach den Ausgleich der Richtungen; im «Bürgerhaus des Kantons Bern» hat man den Architekten deshalb gerügt⁷.

Mit dem Schwand verbindet das Ortbühl noch ein weiteres gemeinsames Element: die Muschelschale des Brunnens.

Das zweite Säulenmotiv, das Sinner am Ortbühl zur Anwendung brachte, nämlich die nordseitige offene Vorhalle mit nur eingeschossigen toskanischen Säulen zwischen zwei einachsigen Risaliten, hat er im 1792 vollendeten Landhaus der Frau Witwe Elisabeth Stettler geb. Steiger vorweggenommen, ja in einfacherer Form schon 1783 im Pfarrhaus von Ammerswil. Im Ortbühl ist das Motiv dem größeren Ausmaß entsprechend um eine Säulenstellung vermehrt, was die unkanonische Zahl von fünf Säulen ergibt. Während am Riedburghaus heute oben und unten Verglasung ist, blieb im Ortbühl der erdgeschossige Vorplatz offen, auch hier wieder zugunsten der vom Architekten geplanten plastischen Wirkung. Die Verglasung der rückwärtigen Laube im Obergeschoß bestand dagegen, wenigstens zum Teil, anscheinend von Anfang an.

Leider sind uns von Sinner spätere Bauten bis heute nicht bekannt. Der Untergang des alten Bern bedeutete wohl auch das Ende seiner baukünstlerischen Tätigkeit, innerhalb welcher das Ortbühl der letzte überlieferte Bau ist. Auf ornamentale Ausbildung einzelner Glieder ist fast ganz verzichtet. Um so eindrucklicher ist die einheitliche Wirkung jeder einzelnen Front, wie verschieden sie — durch die Baugeschichte erklärbar — untereinander

⁷ Band XI, Seite LXXXII.

auch sind. Die Fensterbildung scheint vom früheren kleineren Bau übernommen; an der Hofseite, die gänzlich Sinners Werk ist, weicht sie leicht ab.

Die palladianische große Ordnung, wie sie in ähnlicher Form auch der amerikanische Kolonialstil kennt⁸, wendet 1795 Johann Daniel Osterrieth, der spätere Architekt des Morillon, am Feergut in Aarau in den Pfeilern der Gartenfront an⁹, und dreißig Jahre danach am Berner Aarbergertor, dessen lang überlebendes Zollhaus erst vor Jahresfrist dem Bahnhof-Neubau am Bollwerk weichen mußte¹⁰: unter Giebeldreieck und Architrav eine Tempelfront aus vier dorischen Säulen, wie sie, nochmals später, das «Säulenhaus» in Aarau wiederholt¹¹. Damit sind wir schon tief im neuen, andersartigen Jahrhundert, in das Sinner, dem Ancien Régime pflichtig, mit Formen eines frühen Klassizismus würdig hinüberweist.

⁸ Prof. Max Huber fühlte sich durch die Ortbühler Säulenfront an virginische Landhäuser erinnert. Er hatte, kurz vor seinem Hinschied am 1. Januar 1960, Bilder davon kennengelernt und schrieb noch am 16. Dezember an den Verfasser: «Der schöne Ortbühl geht mir immer im Kopf herum.»

⁹ Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band I, S. 121, Abb. 95, 96.

¹⁰ Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Band I, Bern 1952, Abb. 75.

¹¹ Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band I, Abb. 98.

Der Verfasser dankt den Herren Prof. Dr. Linus Birchler, Staatsarchivar Dr. Rudolf v. Fischer, Arch. Hermann v. Fischer, Bibliothekar Dr. Hans A. Haerberli, Ernst Lanz Vater und Sohn für bereitwillig gewährte Auskünfte und Unterlagen bei Abfassung dieser Studie.